

Die Zwillingswendeltreppe im Augustiner-Chorherrenstift Voral¹

Von FRIEDRICH MIELKE

Voral liegt in der Steiermark, etwa auf halbem Weg zwischen Graz und Wien. Der Augustiner-Chorherren-Orden ist hier seit 1163 ansässig. Als der Dreißigjährige Krieg ausbrach und jede Bautätigkeit zu lähmen begann, konnte man im Südosten des Reichsgebietes an eine völlige Umgestaltung des Stiftes Voral denken: 1619 entstanden die Vorgebäude, von 1625 bis 1635 baute man an einer neuen Klausur, 1660 kam die Kirche an die Reihe und ab 1688, besonders aber von 1725 bis 1733, wurde die Prälatur durch einen neuen Bau ersetzt, der die Anlage des Stiftes symmetrisch werden ließ und der Kirche eine zentrale Position gab. Zur Prälatur gehört die großräumige Bibliothek. Sie liegt im Erdgeschoß des Nordwest-Traktes. Der Hauptsaal hat eine Länge von 27 m, eine Breite von 9,40 m und die Höhe von 2 Geschossen. Er ist mit einer Längstonne überwölbt, deren Stichkappen hohe Fenster ermöglichen. Die Bauzeit der Bibliothek läßt sich durch ein Chronogramm bestimmen, das sich am Portal zur Bibliothek befindet und die Jahreszahl 1731 ergibt. Ebenfalls im Jahr 1731 entstanden die Stukkaturen und Malereien an den Wänden und an der Decke der Bibliothek. Diese Datierungen sind wichtig, denn sie dienen zur Ermittlung der Bauzeit jener Treppe, die Gegenstand der vorliegenden Untersuchung ist und über die spezielle Nachrichten nicht vorhanden zu sein scheinen.

Es handelt sich um eine duozentrische-isoradiale Wendeltreppenanlage, die Zwillingswendeltreppe genannt wird. Mit ihren beiden Läufen, die in je zwei Arme unterteilt sind, führt sie von der Bibliothek zu dem um ein Geschoß, ca. 3,82 m höher befindlichen ehemaligen Handschriftenzimmer. Dieses Zimmer ist mit dem Saal durch eine 2,73 m breite und 3,23 m hohe Öffnung verbunden. Der offenen, nicht durch Türen oder durch Vorhänge unterbrochenen Kommunikation entspricht die durchsichtige Konstruktion der Treppenanlage. Sie ist nicht von Mauern umschlossen oder gestützt. Ihre Umfassung wird allein aus 16 dünnen Eisenstangen gebildet, an denen sowohl die Stufen als auch die ebenso dünnen Stäbe des Handlaufes befestigt sind (Abb. 1 und 2). Die Konstruktion ist ingenieös durchdacht und äußerst zierlich. Alle Bauteile sind auf das unabdingbare Minimum reduziert. Dadurch wurde ein Maximum an Durchsicht erreicht. Die Leichtigkeit der Form scheint mit den Bestrebungen des um 1731 gerade erst aufkommenden Rokoko zu korrespondieren und gleichzeitig Tendenzen vorwegzunehmen, die erst im 20. Jahrhundert proklamiert worden sind. Die »Ätherisierung der Architektur«² ist bereits in der ersten Hälfte des 18. Jahrhunderts auf das Vollkommenste verwirklicht, und die

¹ Die Zwillingswendeltreppe im Chorherrenstift Voral wurde am 24. und 25. September 1986 unter der Leitung von Universitätsprofessor Dr.-Ing. F. Mielke von den Herren Dipl.-Ing. C. Carlsen und Dipl.-Ing. O. Quintana-Samayoá vermessen.

² Der Begriff »Ätherisierung der Architektur« dürfte von Frank Lloyd Wright stammen. Vgl. E. Schulz: »Zwischen Glashaus und Wohnfabrik«, Bremen 1959, S. 114.

Konstruktion der am Handlauf aufgehängten Stufen ist in Vrau schon Prinzip, bevor sie zweihundert Jahre später »erfunden« wurde.

Die Treppenanlage steht auf einer hölzernen Sockelplatte von 4120 mm Länge, 2560 mm Tiefe und 27 mm Höhe. Der Platten-Umriß folgt den Kurven der Läufe, mit einem Fries von 157 mm Breite. Dieser umschließt eine Felderteilung, die der des Bibliotheksaales gleicht, aber um 90° gedreht ist (Abb. 5). Damit wurde die Einheitlichkeit des Schemas im ganzen Raum gewahrt und doch die Eigenständigkeit der Zwillingswendeltreppe markiert. Die Felder bestehen aus Rauten, die sich zu dem perspektivischen Bild eines Würfels ergänzen. Die Verwendung hellen und dunklen Holzes, Ahorn und Nußbaum, bewirkt den Eindruck von Licht- und Schattenseiten. Die örtliche Situation unterstützt diese Impression: Die Oberseite der »Würfel« ist hell, ihre den Fenstern zugewandte Seite scheint etwas dunkler zu sein, obwohl sie ebenfalls aus Ahorn ist, und die dritte, dem Licht abgewandte Seite, wurde aus dem dunklen Nußbaumholz geschnitten (Abb. 5).

Angesichts der Notwendigkeit eines völlig ebenen Fußbodens scheint die dreidimensionale Wirkung des Rautenmusters unpassend, ja absurd zu sein. Sie widerspricht der Aufgabe eines Parketts. Dieser Widerspruch hat jedoch Tradition. Schon in der römischen Antike legte man Marmor-Böden mit eben diesem, aber auch mit anderen plastisch wirkenden Mustern.³ Diese interdictio in se ist gewollt, so wie die Perspektive der Wandmalereien gewollt war. Illusionsabsichten und Überraschungseffekte haben der Kunst stets Impulse verliehen. Die Darstellung des real nicht Möglichen schafft Spannungsverhältnisse. Das optisch Wahrnehmbare überschreitet die Grenzen dessen, was für den Verstand faßbar ist. So auch in Vrau. Die perspektivische Wirkung des Fußboden-Musters steht im Gegensatz zur wohlgeordneten Reihung der Bücher in ihren Schränken, harmonisiert jedoch mit der Dreidimensionalität der Treppenanlage. Die beiden gewendelten Aufstiege sind in ihrer ganzen Tiefe sichtbar. Jede ihrer Stufen bietet sich unter verschiedenen Winkeln dar und vermittelt zwischen den drei Sichtebenen der Treppe. Die erste Sichte Ebene ist die Vorderseite, die durch flächige Ornamente akzentuiert ist. Die zweite Sichte Ebene liegt in der Mitte. Ihre Pole sind die beiden Spindeln. Die dritte Sichte Ebene wird durch die rückwärtige Wand gebildet. Sie schließt den Bibliotheksaal ab, vermittelt aber zugleich den großen Durchgang zum Handschriftenzimmer. Genau an dieser Stelle des Überganges ist die Treppenanlage von einem Gitter gekrönt (Abb. 1, 2, 6 und 7). Auch hier erkennen wir wieder den gewollten Gegensatz: Die Zwillingswendelung hat einen – vom Saal her gesehen – konvexen Umriß, das bekrönende Gitter jedoch erscheint aus dieser Sicht konkav gerundet. Zwar ist diese Rundung in der Ansicht wenig wahrnehmbar, aber beim Steigen wird sie deutlich. Es ist ein Wechselspiel zwischen der Rundung des Gitters und jenen anderen Rundungen, die Grundlage jeder Wendelung sind. Alle Kurven zusammenfassend, sie interpretierend und zugleich erhöhend, ist der Bogen des oberen Durchganges gewölbt. Hier endet der große Saal, erlaubt aber dem Blick weiter vorzudringen, etwa so wie der forschende Blick das gesamte Gebilde der Zwillingswendeltreppe durchdringen kann, obwohl auch dort die Grenzen deutlich sind.

³ W. Zahn: »Die schönsten Ornamente und merkwürdigsten Gemälde aus Pompeji, Herculaneum und Stabia«, Berlin 1827–1859.

Vgl. auch u. a. F. L. Schauer mann: »Theory and Analysis of Ornament«, London 1892, S. 161;

H. Pfeifer: »Die Formenlehre des Ornaments«, Leipzig 1926, S. 172;

E. H. Gombrich: »Ornament und Kunst«, Stuttgart 1982, S. 153.

Die Konstruktion der Zwillingswendeltreppe besteht aus:

1. 2 Spindeln,
2. 2 x 15 Trittstufen aus Nußbaumholz,
3. 4 Plattformen, welche die beiden Läufe verbinden,
4. 2 x 4 handgeschmiedeten Eisenstangen von 26–28 mm \varnothing , die auf der Sockelplatte stehen,
5. 2 x 3 handgeschmiedeten Eisenstangen von 26–28 mm \varnothing , an denen die Stufen 1 und 2, 3 und 4, 5 und 6 in beiden Läufen aufgehängt sind; wir nennen sie deshalb »Hängestäbe«,
6. 2 x 3 Hängestäben von derselben Stärke, an denen die Stufen 12 und 13, 14 und 15, 16 und 17 aufgehängt sind,
7. 2 gleichartigen Hängestäben, an denen die Vorderseite der Plattform (Stufe 11) befestigt ist,
8. 4 handgeschmiedeten Eisenstangen, die als Handlauf für die 4 Treppenarme dienen,
9. 1 handgeschmiedeten Eisenstange als Brüstung des Podestes (Stufe 11)
10. handgeschmiedeten Ornamenten (Zierrat A) über dem Zugang,
11. handgeschmiedeten Ornamenten (Zierrat B) der Brüstung über der Plattform (Stufe 11),
12. dem Brüstungsgitter in der Höhe des Überganges zum Handschriftenzimmer (Abb. 6 und 7).

Die Spindel-Durchmesser wurden mit 113 mm und 115 mm gemessen. Jede der beiden Spindeln ist aus hölzernen Röhrenstücken zusammengesetzt (Abb. 4, 5), die eine innere Bohrung von ca. 30 mm \varnothing haben und außen mit geschnitzten Blatt-Ranken verziert sind, welche die ganze Oberfläche der Spindeln überziehen (Abb. 8). Die Höhe der Röhrenstücke entspricht jeweils einer Steigung minus der Brettstärke einer Stufe (= 29,2 mm) oder abzüglich der Brettstärke einer Plattform (= 45 mm). Stufen und Plattformen sind jeweils an dem entsprechenden Ende der Spindel an- und eingepaßt (Abb. 3, 4). Eine Distanzkerbe leitet zu der profilierten Vorderkante über.

Die Treppenanlage hat insgesamt 19 Steigungen von unterschiedlicher Höhe. Das Maximum beträgt 220 mm, das Minimum 165 mm, das rechnerische Mittel 200,79 mm. Die absolute Höhen-Differenz ist 55 mm, die relative Differenz befindet sich minimal mit 6 mm zwischen den Stufen 5 und 6 und 7, maximal mit 38 mm zwischen den Stufen 2 und 3.

Die Stufen bestehen aus verleimten Nußbaum-Brettern, die Podeste wurden als Rahmen mit aufgelegten ebensolchen Brettern gearbeitet. Für die tragenden und hängenden Eisenstangen sind Löcher gebohrt worden. Dort, wo wegen der Wand die Eisenkonstruktion nicht weitergeführt werden konnte, sind die Stufen auf geschmiedete Bankeisen (Abb. 9) genagelt.

Für die Montage wurden die Stufen vom Hersteller numeriert. Die Numerierung weist Eigentümlichkeiten auf, die am besten in Form einer Tabelle dargestellt werden können:

Numerierung der Bestandsaufnahme	alte Nummern aus der Herstellungszeit	
	linker Lauf	rechter Lauf
19	—	—
18	14	15
17	13	14
16	12	13
15	11	12
14	10	11
13	9	10
12	8	9
11		
10		
9		
8	8	8
7	7	7
6	6	6
5	5	5
4	4	4
3	3	3
2	2	2
1	1	1

Podestplatten

Es sind nur die zusammengeleiteten Wendelstufen markiert worden, nicht die auf Rahmen gearbeiteten Podeste, die wir mit den Nummern 9, 10, 11 und 19 bezeichnet haben. Aus dieser Beobachtung ist es vielleicht erlaubt, auf verschiedene Handwerker zu schließen. Der Handwerker, der die Podeste herstellte, brauchte für die großen Platten eine andere Konstruktion. Die Reihenfolge des Einbaues ergab sich durch die verschiedenen Umrisse von selbst und bedurfte keiner Numerierung.

Um den Stufen an den durchlaufenden Rundeisen einen Halt zu geben, wurden die Stangen rechteckig gelocht und mit je einem Keil (Splint) versehen. Nur bei den Hängestäben wurden die Stufen und Podestplatten durch lange Ziermuttern (Abb. 11) gesichert.

Alle Verbindungsstellen zwischen den senkrechten Eisenstangen und den schräg ansteigenden, die als Handlauf dienen sollen, sind durchgesteckt und genietet, nie geschweißt (Abb. 12). Die 4 Enden der Handläufe wurden an der Wand mit Hilfe von Stützkloben (Abb. 13) befestigt.

Die als Handlauf dienenden Eisenstangen haben Durchmesser von mehr oder weniger 30 mm. Die Knotenpunkte mit den senkrecht bis auf den Boden reichenden Stangen sind gespalten (Abb. 10) in einer Art, wie sie besonders im 17. Jahrhundert üblich gewesen ist. Jene anderen Verbindungsstellen, in welche die Hängestangen einzupassen waren, sind mit dem Meißel gelocht und rechteckig vernietet (Abb. 12). In beiden Fällen wurden die Rundeisen des Handlaufes gestaucht, um die Querschnitte nicht zu schwächen.

Der Abstand zwischen der Oberkante des Handlaufes und der Vorderkante der jeweiligen Stufe ist in den beiden ersten Treppenarmen zwischen 962 mm und 980 mm groß, in den beiden zweiten Armen zwischen 944 mm und 978 mm. Die Differenzen betragen unten nur 18 mm, oben aber fast doppelt so viel, nämlich 34 mm. Die Erklärung ist in dem oben größeren Abstand von der Sockelplatte zu suchen.

Der Handlauf der Brüstung über dem Mittelpodest (Stufe 11) steigt bis maximal 1052 mm an.

Das Ornament A über dem Zugang (Abb. 2) befindet sich unterhalb der Podeststufe 11. Es besteht aus zwei symmetrisch angeordneten Eck-Stücken und einer zentralen Kartusche, welche bis zur Höhe der Stufe 12 reicht. Die Eck-Stücke wurden aus Rundeisen von 9–10 mm \varnothing geschmiedet, welche an den Enden zu Voluten gerollt oder in Form von Blättern breit geschlagen sind (Abb. 14). Die Kartusche ist aus 1,5 mm starkem, heute vergoldeten Blech geschnitten (Abb. 15).

Das Ornament B ist vierteilig (Abb. 16). Drei Teile sind dem Handlauf symmetrisch untergeordnet, eine blecherne Kartusche, kleiner als die des Ornamentes A, betont die Mitte der Ansicht. Auch hier sind die Ornamente aus Rundstäben von ca. 9–10 mm \varnothing geschmiedet und an den Überkreuzungen gelocht bzw. durchgesteckt. Die Technik entspricht noch der des 16. und 17. Jahrhunderts, die Form dagegen gehört zum Repertoire des Barock.

Das Gitter auf dem obersten Podest (Abb. 2, Stufe 19) führt mit seinem nahezu halbkreisförmigen Grundriß alle vom Handschriftenzimmer her Kommenden fast unmerklich aber zwangsläufig zu den Austritten der beiden Treppenläufe (Abb. 3). Das Gitter ist die Brüstung über dem mittleren Anstieg (Stufe 9, 10, 11), sie ist Wegweiser und Verbindung zwischen den beiden Spindeln zugleich. Die eisernen Achsen der beiden Spindeln sind so lang, daß sie auch dem Gitter noch als Endpfosten dienen können (Abb. 7). Ihr oberer Abschluß, ein Knauf (Abb. 17), ist nicht allein Schmuck sondern ist technisch bedingt als Schraubenmutter, mit der die einzelnen Spindel-Teile stramm gezogen werden können.

Das Brüstungsgeländer (Abb. 7) wird durch Vierkantstäbe in 7 Felder geteilt, von denen die jeweils letzten Felder an den Spindelachsen nur 21 cm,⁴ die anderen fünf Felder aber 36 bis 37 cm breit sind. Die Höhe ist ein wenig unterschiedlich, nämlich 91 bis 92 cm. Das Ornament der Felder besteht aus handgeschmiedeten Flacheisen von mehr oder weniger 3 mm Dicke und 15 bis 20 mm Breite, die in einfachen C-Schnörkeln oder Voluten gebogen sind. Breitblättrige Blüten aus dünnem Blech⁵ akzentuieren oben und unten die Mitten der Felder.

Folgende Material-Stärken sind gemessen worden:

Vierkanteisen als Pfosten der Felderteilung	ca. 17 / 20–22 mm
Obergurt	ca. 40 / 14 mm
Untergurt	ca. 33 / 7 mm
Flacheisen der Ornamente	15–20 / ca. 3 mm

Alle verwendeten Metall-Teile, Rundstangen, Vierkanteisen, Flacheisen u. a. differieren erheblich in ihren Abmessungen. Sie sind nicht gewalzt, sondern handgeschmiedet und zeigen deutlich die Spuren der Bearbeitung. Sicherlich hätte der Schmied auch einen größeren Grad der Genauigkeit und Gleichmäßigkeit erzielen können, wenn er die nötige Zeit dafür hätte aufwenden wollen und dürfen. Mehr Zeit hieß aber auch im 18. Jahrhundert bereits höhere Kosten. Daß hier nicht die letztmöglich Präzision der Ausführung angestrebt wurde, dürfte also mit den zur Verfügung stehenden Mitteln zusammenhängen. Der Zwang zur Sparsamkeit würde auch erklären, warum sich der Bauherr zu einer äußerst reduzierten Konstruktion entschlossen hat. Sowohl bei der Formgebung als auch bei den Dimensionen der Einzelteile und bei der Verwendung von Schmuck beschränkte er sich auf ein unum-

⁴ Bei diesen und den anderen Feldern wurden die Achsmaße von mitte Stab bis mitte Stab genommen.

⁵ D. G. Schreiber nennt in seinem »Schauplatz der Künste und Handwerker« (Leipzig/Königsberg 1769, S. 158 und Taf. XI, Fig. 9) eine etwa vergleichbare Blüten-Form »Narzisse«.

gängliches Minimum. Die Grazilität der Treppenanlage dürfte deshalb kaum einem Gestaltungsprinzip zu danken sein, sondern wurde möglicherweise durch die Finanzlage des Stiftes erzwungen. Diese Feststellung tut ihrer Schönheit keinen Abbruch. Im Gegenteil, in der Beschränktheit der Mittel hat sich ein Meister bewiesen.

Die Vermutung einer erzwungenen Sparsamkeit steht im Widerspruch zu der Mitteilung des jetzigen Bibliothekars im Stift Vorau, Herrn Dr. Ferdinand Hutz, der dem Stift bescheinigt, um 1700 eine »Glanzperiode« gehabt zu haben, »die unter den Pröpsten Leisl (1691–1717) und Webersberg (1717–1736) ihren Höhepunkt erreichte«. ⁶ Noch 1736 hatte das Stift ein Habenkonto von 35378 fl.⁷ Erst unter dem Propst Lorenz Josef Leitner (1737–1769) steuerte das Stift einer wirtschaftlichen Krise zu. Der Türkenkrieg (1737–1739), der Österreichische Erbfolgekrieg (1741–1748), die ersten beiden Schlesischen Kriege (1740–1742, 1744–1745) und der Siebenjährige Krieg (1756–1763) waren nur durch hohe Sondersteuern zu finanzieren, die auch den Klöstern auferlegt wurden. Bereits 1737 sind dem Stift Vorau Abgaben in Höhe von 1200 fl. auferlegt worden und die von 1739–1770 unternommenen erfolglosen Investitionen in den Bergbau brachten ein Defizit von rd. 20000 fl.⁸

Die Sparsamkeit bei der Ausführung der Zwillingswendeltreppe in der Bibliothek wäre also verständlich, wenn man diese erst 1737 oder später gebaut hätte, nicht schon 1731. Die Datierung um und nach 1737 würde allerdings auch bedeuten, daß sich die Ausmalung des Saales über längere Zeit hingezogen hat. Die Jahreszahl 1767, angebracht im Zusammenhang mit dem Wappen des Stiftes neben dem Ausgang des Bibliotheksaales, könnte darauf verweisen. Bis zu diesem Jahr hat sich wenigstens die Herstellung und Aufstellung der Bücherschränke (Repositorien) hingezogen. Damit ist klar, daß es mehr als drei Jahrzehnte gedauert hat, bis die Bibliothek benutzbar war und eine Verbindung zum Handschriftenzimmer benötigt wurde. Es war also nicht zwingend erforderlich, die Treppe schon um 1731 zu bauen, man hätte sich auch noch 36 Jahre Zeit lassen können. Das Jahr 1767 allerdings bezeichnet den *Terminus post quem non*.

Mit der Treppenanlage hängt ein Deckenbild zusammen, das sich genau über ihr befindet (Abb. 18). Es stellt die Zwillingswendeltreppe perspektivisch dar mit einigen Personen, die hinauf- und heruntersteigen. Zwischen den beiden Antritten sitzt der heilige Augustinus, der unter der Assistenz eines danebenstehenden Engels zu lehren scheint: »Von Gott hinunter, zu Gott hinauf, von Gott kommt alles, zu ihm führt alles«. In diesem Sinne steigen die Chorherren mit ihren weißen Talaren⁹ den rechten (!) Treppenlauf empor. Auf der obersten Stufe empfängt sie Christus und unterweist sie. Auf dem Bilde sieht man zwei der Chorherren den linken Treppenlauf wieder herabsteigen, um das empfangene Wissen auf Erden zu verbreiten. Die Augustiner haben sich der Seelsorge und Mission, den Wissenschaften und der Lehre verpflichtet. Die Person Christi akzentuiert das Bild in der Mittelachse und bildet den übergeordneten Gegenpol zu der unter ihr befindlichen Person des Heiligen. Die Treppe folgt diesem Dualismus durch die Polarität ihrer beiden Spindeln mit je einem Treppenlauf, einen für den Aufstieg, einen für den Abstieg. Da beide Treppenläufe zwischen den 9. und den 12. Stufen durch Podeste miteinander verbunden sind, ist es jenen Emporstrebenden, die nicht den ganzen Weg nach oben zu schaffen in der Lage sind, möglich, schon hier haltzumachen und umzukehren. Diese Vorstellung einer graduellen Bewertung des erreichten Endzustandes korrespondiert mit den

⁶ F. Hutz: »Stift Vorau«, Graz o. J., S. 4.

⁷ P. Fank: »Das Chorherrenstift Vorau«, 2. Aufl., Vorau 1959, S. 193.

⁸ Ebenda, S. 199.

⁹ Heute tragen die Augustiner-Chorherren einen schwarzen Talar.

Lehren des Sinaitischen Abtes Johannes Klimakos (vor 579 – um 649), der in seinem berühmten, für alle Ordensregeln grundlegenden Buch über die »Himmelsleiter«¹⁰ dieses stufenweise Bemühen um Erlösung systematisiert und konkretisiert hatte. Deshalb ist eine Zwillingswendeltreppe besser als jede andere Treppenanlage geeignet, den Weg eines christlichen Lebens zu symbolisieren. Sie ist differenzierter, variabler. Jakob träumte nur von einer (geraden) Leiter oder Treppe (Genesis 28, 12). In dem barocken Stift der Steiermark ist aus der biblischen Vorlage ein kompliziertes Wegesystem geworden, das nicht geradewegs zu Gott führt. Sein gewundener Aufstieg deutet an, wie schwierig es ist, in den Himmel zu gelangen. Auch gibt es hier keine Einbahnstraße. Die doppelte Wendelung erlaubt einen Aufstieg und einen Abstieg zugleich und die Absteigenden hindern die anderen nicht, welche aufsteigen möchten. Auch der Weg zum Anfang zurück bleibt offen.

Über dem Abbild der Vorauer Zwillingswendeltreppe als Aufstieg zum Himmel, als *Scala coeli*, steht: »EGO SUM Ω. ET ω. PRINCIPIUM, ET FINIS. APOC. 22, 13.«¹¹ Unter dem Bild lesen wir »SEMPER VIDENT FACIEM PATRIS. Matth. 18, 10.«¹², sie sehen stets das Angesicht des Vaters.

Die Dekorierung des Bibliotheksaales soll im Jahr 1731 begonnen worden sein.¹³ Die Stukkaturen sind den beiden Schweizern Dominikus und Johann Kajetan Androi zu danken, die Ausmalung übernahm Ignaz Gottlieb Kröll. Wenn das Datum 1731 stimmt, ergibt sich eine zeitliche Priorität für das Bild gegenüber der Treppe, für die eine Entstehungszeit bis 1767 möglich zu sein scheint. Das heißt: zuerst wurde das Bild entworfen und gemalt und danach entstand die Zwillingswendeltreppe. Daraus wäre zu folgern, daß wir in dem Erfinder des Bildes auch den Entwerfer der Treppe vermuten dürfen. War also der Maler Kröll der »Designer« der Treppe? Der Gedankengang ist nicht abwegig. Die Konstruktion der Zwillingswendeltreppe paßt nicht zu den anderen ausgeführten Treppen des Barock. Man vergleiche sie nur mit der Kanzeltreppe in der Stiftskirche zu Vorau von Matthias Steinl, aufgestellt 1706. Ein derart streng und logisch auf die wesentlichen Konstruktionselemente beschränktes Werk wie das der Zwillingswendeltreppe ist unter den Gesichtspunkten, die das 18. Jahrhundert beherrschten, ein Sonderfall. Vergleichbare Objekte dürfte man wohl kaum finden. Sein Erfinder kann kein in den Traditionen des Baugewerbes verhafteter Fachmann gewesen sein. Vermutlich war es ein Außenseiter, ein Dilettant im besten Sinne, dessen Denkweise nicht durch Konventionen eingeschränkt wurde. Als solcher Außenseiter des Treppenbaues könnte sehr wohl ein Maler fungiert haben, der zwar täglich mit Maurern, Zimmerleuten und Schmie-

¹⁰ Urspr. griechisch «κλίμαξ παραδείσου»

¹¹ Das Zitat ist der Offenbarung des Johannes entnommen. Es heißt dort in deutscher Übersetzung: »Ich bin das Alpha und das Omega, der Erste und der Letzte, der Anfang und das Ende«. Der Beschrifteter des Vorauer Bildes war offensichtlich des Griechischen unkundig, er hat statt des A ein großes Omega geschrieben.

¹² Bei Matthäus 18,10 lesen wir: »Hütet euch davor, einen von diesen Kleinen zu verachten! Denn ich sage euch: Ihre Engel im Himmel sehen stets das Angesicht meines himmlischen Vaters«. Einige Zeilen zuvor heißt es (18,3): »Wenn ihr nicht umkehrt und wie die Kinder werdet, könnt ihr nicht in das Himmelreich kommen. Wer so klein wie dieses Kind sein kann, der ist im Himmelreich der Größte. Und wer ein solches Kind um meinetwillen aufnimmt, der nimmt mich auf«. Die Augustiner Chorherren betrachten sich demnach als Kinder Gottes und hoffen auf die Erfüllung des Gotteswortes »Nur wer sich selbst erniedrigt, wird erhöht werden« (Hes. 21,31; Matth. 23,12). Das in Vorau angebrachte Bibelzitat ist in verändertem Sinne gebraucht, indem suggeriert wird, die Chorherren – nicht die Engel der Kinder – sehen stets das Angesicht des Vaters.

¹³ P. Fank, a.a.O., S. 184.

den umgeht, aber ihrer Arbeitsweise nicht verpflichtet ist. Die Geschichte der Architektur bietet viele Beispiele dafür, daß gerade die im traditionellen Bauwesen nicht aufgewachsenen Personen neue Akzente setzten. Albrecht Dürer, Michelangelo, Leonardo da Vinci, die Galli da Bibiena, Giambattista Piranesi, Peter Behrens, Erich Mendelsohn u.v.a. sind von der Malerei beziehungsweise von der Bildhauerei zur Architektur gekommen. Ein Maler kann seine Ideen ohne Hemmungen darstellen, unbehindert von konstruktiven Zwängen, frei von den Gesetzmäßigkeiten des Materials und nicht gebunden an Tradition und Gewohnheit. Diese Voraussetzungen treffen auch für den Maler in Vorau, Ignaz Gottlieb Kröll, zu. Sein Bild der Zwillingswendeltreppe kann deshalb früher entstanden sein als die Treppe selbst. Die grazile Konstruktion der beiden Wendelungen hat eine gewisse Ähnlichkeit mit den leichten Gerüsten, die bei Malern üblich sind. Die Ausführung allerdings mußte den Fachleuten der Schmiede- und Schreinerzunft überlassen bleiben. Parallelbeispiele finden wir bei Friedrich II., König in Preußen. Er hat nahezu gleichzeitig (ab 1735) Bauten ausführen lassen, die von Lancret, Watteau und anderen Künstlern in ihren Werken vorgebildet waren.¹⁴

Für die Autorschaft des Malers Kröll läßt sich ein Beweis führen: Auf seinem Deckenbild ist der Konstruktionsgedanke des Stangengerüstes überall konsequent dargestellt – selbst dort, wo er nicht zwingend durchgeführt zu werden brauchte. So enthält das obere Brüstungsgitter bei ihm nur sieben (!) senkrechte Stützen für den einfachen Handlauf. Es ist dieselbe Konstruktion wie bei den Geländern der beiden Läufe. Daß die heilige Siebenzahl der Figur Christi zugeordnet wurde, beweist die Intensität des gedanklichen Aufbaues. Bei der Ausführung der Treppe bekam diese jedoch ein Gitter mit neun Stützen, das die Formen der Zeit widerspiegelt, nicht aber die Intention des Bildes. Hätte der Maler Kröll eine bereits fertige Treppe wiedergegeben, hätte er auch das formenreiche Geländer genauso exakt übernehmen können wie er alle anderen Teile der Treppe dargestellt hat. Selbst die Zahl der Stufen und ihre Anordnung samt den drei Zwischenpodesten stimmt mit dem ausgeführten Werk überein. Unstimmigkeiten gibt es nur bei den Geländer-Stangen des Mittelpodestes (Stufe II) und bei den Hängestangen. Doch gerade diese geringfügigen Differenzen bestätigen die Priorität des Bildes. Der ausführende Handwerker war genötigt, die Vorlage dem anzupassen, was in der Praxis möglich war. Wie wir auch Bild und Werk vergleichen, stets bestätigt sich die Richtigkeit des Schlusses. Bei der Genauigkeit seiner Beobachtungen wäre dem Maler Kröll zweifellos nicht entgangen, daß das Geländer des Mittelpodestes (Stufe II) in Wirklichkeit nur vier Stützen hat, nicht fünf, und daß jede zweite Stufe an Stangen aufgehängt ist. Ganz zu schweigen von den Ornamenten A und B die er auch noch nicht kennen konnte, weil sie erst bei der Ausführung der Treppe appliziert wurden. Das Verhältnis von Bild und Werk ist das stets aufs neue zu beobachtende Verhältnis zwischen Entwurf und Ausführung. Die Praxis erzwingt variierende Lösungen und verlangt oft nach bereichernden Zutaten, wenn die Zeichnung sich nur auf das Wesentliche beschränkt. Genau diese Konzentration auf das Prinzipielle charakterisiert Krölls Deckenbild. Es liegt nahe anzunehmen, daß die Vorzeichnung zum Bild auch als Entwurfsskizze für die Handwerker gedient hat.

Die hier erstmals vorgetragene These über die mögliche Autorschaft des Malers Kröll an der Zwillingswendeltreppe hat eine gewisse Wahrscheinlichkeit für sich, ist jedoch bisher noch nicht archivalisch erhärtet worden. In diesem Zusammenhang sei Herrn Dr. Ferdinand Hutz, Archivar und Bibliothekar des Stiftes Vorau, sehr herz-

¹⁴ Vgl. F. MieIke: »Potsdamer Baukunst«, Frankfurt a. M./Berlin, Wien 1981, S. 36–83, speziell S. 81.

lich gedankt. Er hat meine seit 1968 unternommenen Bemühungen um diese Treppe seit 1984 sehr engagiert unterstützt und nichts unversucht gelassen, die vorhandenen Quellen auszuschöpfen. Aber selbst wenn es gelungen wäre, den Schmied oder den Schreiner namhaft zu machen, wäre vielleicht das Erbauungsdatum zu sichern, kaum aber der Erfinder des Werks zu ermitteln. Die hier versuchte Analyse des ausgeführten Werks und der Vergleich mit dem Deckenbild der Treppe lassen zur Zeit keinen anderen Schluß zu, als in dem Maler Ignaz Gottlieb Kröll den Inventor der Konstruktion und den Schöpfer des Vorbildes für die Zwillingswendeltreppe zu vermuten.

Der Konstruktionsgedanke der Zwillingswendeltreppen ist nicht erst um 1740 und in Vorau entstanden. Das früheste uns bekannte Beispiel dieses Typs ist dreihundert Jahre älter. Es wurde um 1440 in dem Dom der Hl. Elisabeth zu Kaschau (Kassa), heute Košice, gebaut. Unmittelbares Vorbild für die Vorauer Treppenanlage dürfte die um 1500 errichtete Zwillingswendeltreppe der Burg in Graz gewesen sein. Das Vorbild bezog sich jedoch nur auf die Lauffigur der symmetrischen Wendelungen. Die Konstruktion, das Material und die Abmessungen sind in Graz anders als in Vorau. Ein Vergleich der Maße zeigt auch keine proportionale Übereinstimmung. Einzige die lichten Spindel-Abstände sind mit 136 (137) cm bei beiden Objekten gleich. Es ist jedoch aufschlußreich, daß der Entwerfer der Vorauer Treppenanlage sich die berühmteste Treppe seines Landes, der Steiermark, zum Vorbild nahm und ihre für die Reputation eines Königs errichtete Lauffigur auf neue Art interpretierte.

Vermutlich ist die Behauptung richtig, daß die Vorauer Zwillingswendeltreppe die früheste und auch die einzige ihrer Art ist, die in Eisen konstruiert wurde. Die früheste eiserne Wendeltreppe ist sie jedoch nicht. Schon 1661 hat Meister George Rolcke eine ganz aus Eisen konstruierte Spindeltreppe für die Magdalenenkirche in Breslau (Abb. 19) geschaffen. Ihre Stufen werden von einer Freiwange umschlossen, auf der ein reich ornamentiertes Geländer befestigt ist. Wahrscheinlich hat es noch mehr und auch noch ältere Wendeltreppen aus Eisen gegeben. Angesichts der miserablen Bestandsaufnahme von Treppen in der kunst- und baugeschichtlichen Literatur sind jedoch keine Beispiele bekanntgeworden.

Dagegen haben Treppen jeder Art Beachtung gefunden, die mit kunstvoll gearbeiteten eisernen Geländern ausgestattet worden sind. Sie alle aufzuzählen würde eine lange Liste ergeben. Es mag eine kurze Beispielsammlung genügen, die allerdings erst mit der Gotik beginnt: Ein prägnantes Gitterstab-Geländer, vermutlich des 15. Jahrhunderts, findet sich in der Wallfahrtskirche Maria Saal (Kärnten). Um 1611 entstand das eiserne Treppengeländer im schlesischen Schloß Hennersdorf. Ob die Freitreppen-Geländer am Salzburger Dom (1620–1628) noch aus der Erbauungszeit stammen, ist fraglich. Ein sehr schönes Geländer befand sich in der Danziger Zappibibliothek (1689). Allein diese kleine Zusammenstellung der Beispiele aus Danzig, Schlesien und Salzburg deutet die Verbreitung der eisernen Geländer an. Gewiß gab es dergleichen auch in anderen Gegenden Deutschlands und Europas. – Die Zeit des ausgehenden 17. und des gesamten 18. Jahrhunderts war dann den Kunstschmieden und Metallgießern besonders gewogen. Die Fülle der Höchstleistungen auf ihrem Gebiet übersteigt jede Möglichkeit der Aufzählung.

Eine besondere Stellung nehmen die Geländer der gewundenen Kanzeltreppen ein. Sie sind den Geländern der Wendeltreppen ähnlich und sollen deshalb im Zusammenhang mit der Vorauer Zwillingswendeltreppe erwähnt werden. Das reiche Eisenwerk an der Kanzeltreppe im Regensburger Dom stammt möglicherweise noch nicht aus der Zeit, als Wolfgang Roritzer 1482 die Kanzel schuf. Er hätte das Geländer vermutlich auch aus Stein gemeißelt. Zweifellos aber gehört das ebenso kunst-

volle Geländer der Kanzeltreppe in der Pfarrkirche zu Hall (Tirol) dem 16. Jahrhundert an. Aus dem 17. Jahrhundert stammt das Geländer der Kanzeltreppe im Münster Unserer Lieben Frau zu Konstanz. Es entstand wahrscheinlich um 1680. Als Beleg aus dem 18. Jahrhundert sei unter vielen anderen die Kölner Kanzeltreppe aus der Kirche St. Johann Baptist erwähnt, die um 1720 gebaut wurde. Alle diese Geländer zeichnen sich durch eine reiche Ornamentik aus. Keines besteht nur aus wenigen senkrechten Eisenstangen und einem einzigen Stab, der als Handlauf gedacht ist – wie bei der Vorauer Zwillingswendeltreppe. Eine derartige Bescheidenheit in der Verwendung der Mittel ist außergewöhnlich. Ich kenne nur ein einziges Beispiel, das mit dem Vorauer vergleichbar wäre. Es befand sich in der Danziger Marienkirche an dem vierstufigen Treppchen zu einem um 1760 geschaffenen Kastengestühl. Das Geländer bestand auch nur aus eisernen Stützen mit Handlauf (Abb. 20). Dabei ist beachtenswert, daß die beiden Stützen, die hier Anfänger und Geländerstab in einem sind, in genau der gleichen S-Kurve mit Nodus, gebogen wurden, die auch einige Geländer der geradarmigen Klostertreppen in Vorau aufweisen. Es ist bekannt, daß steirische Eisenwaren in großen Mengen über die Ostsee-Häfen bis nach Rußland verschickt worden sind. Wenn das kleine Geländer in der Danziger Kirche aus österreichischen Werkstätten stammen sollte, wird es vermutlich noch viele andere und größere Schmiede-Arbeiten geben, die in der Steiermark entstanden und an der Ostsee ihren Standort fanden.

Literatur

- 1 Drost, Willi:
»Die Marienkirche in Danzig und ihre Kunstschatze«, Bau- und Kunstdenkmäler des Deutschen Ostens, Bd. 4, Stuttgart 1963
- 2 Fank, Pius:
»Das Chorherrenstift Vorau«, 2. Aufl. Vorau 1959
- 3 Golitschek, Josef v. / Lutsch, Hans:
»Schlesiens Kunstdenkmäler«, Bildband, Gütersloh 1985
- 4 Hutz, Ferdinand:
»Stift Vorau«, Graz o. J.
- 5 Lesky, Grete:
»Barocke Embleme in Vorau und anderen Stiften Österreichs«, Vorau 1963
- 6 Mielke, Friedrich:
»Die Geschichte der Deutschen Treppen«, Berlin/München 1966
- 7 Mielke, Friedrich:
»Österreichische Zwillingswendeltreppen«, in »architectura«, München 1975
- 8 Mielke, Friedrich:
»Peter Parlers Variation des monozentrischen Wendelprinzips und ihre Nachfolge in Mitteleuropa«, in »Scalalogia«, Bd. 2 1986
- 9 Roth, Paul W. (Hrsg.):
»Erz und Eisen in der Grünen Mark«, Beiträge zum steirischen Eisenwesen, Eisenerz 1984



Abb. 1 Bibliothek, Stirnseite mit der Zwillingswendeltreppe und dem Durchgang zum ehemaligen Handschriftenzimmer. Die große als Resonanzboden dienende Halbkugel zwischen den Spindeln gehört nicht zur Treppe.

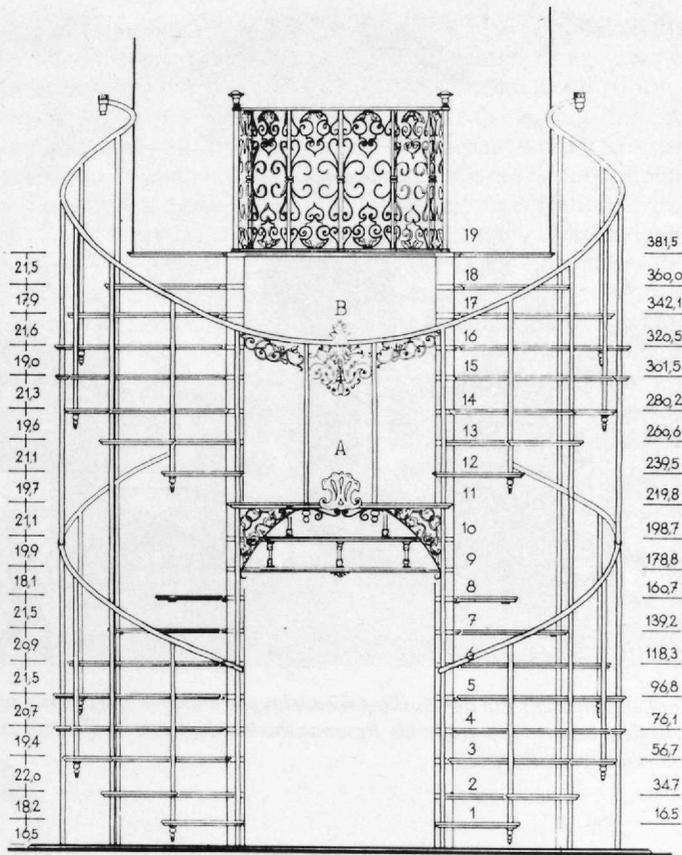


Abb. 2 Aufriß der Zwillingswendeltreppe

M 1 : 50

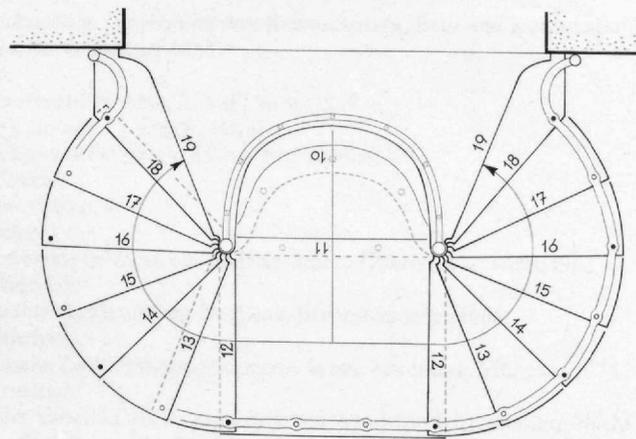


Abb. 3 Grundriß mit den Stufen 10-19

M 1 : 50

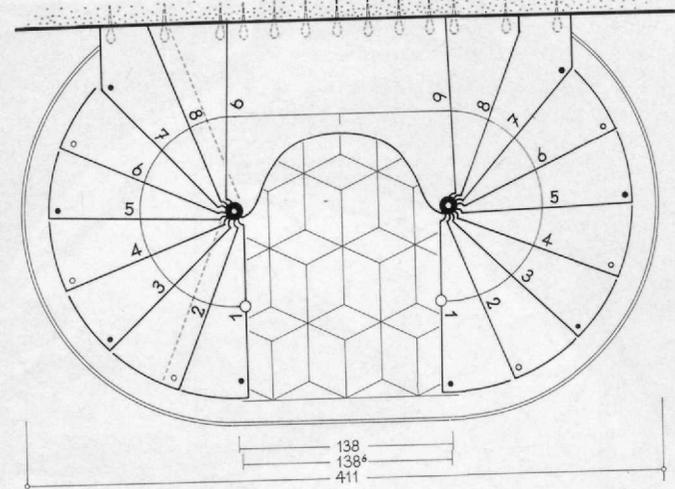


Abb. 4 Grundriß mit den Stufen 1-9

M 1 : 50

- durchgehende, auf der Sockelplatte stehende Rundeisen (Stützen)
- nur zwischen Geländer und Stufen vermittelnde Rundeisen (hängende Rundeisen = Hängestäbe)

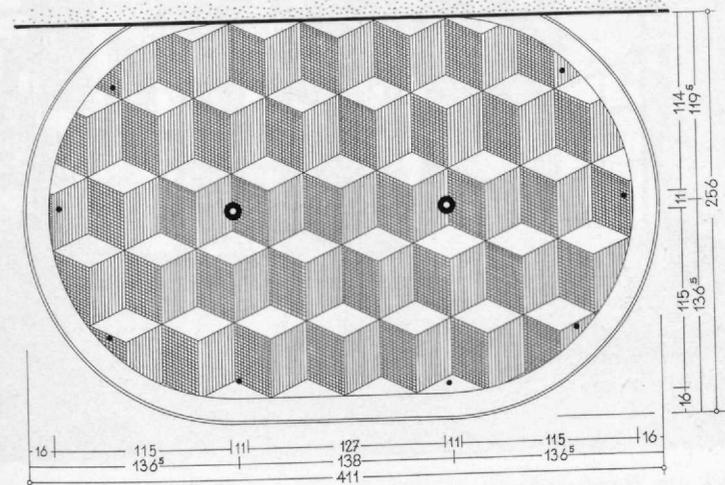


Abb. 5 Hölzerne Sockelplatte mit Rautenmuster und stehenden Rundeisen (Stützen)

M 1 : 50



Abb. 6 Blick vom Handschriftenzimmer über die beiden Austritte der Zwillingswendeltreppe mit dazwischenstehendem Brüstungsgeländer (s. Abb. 7) in die Bibliothek.
Foto aus dem Stiftsarchiv Vorau

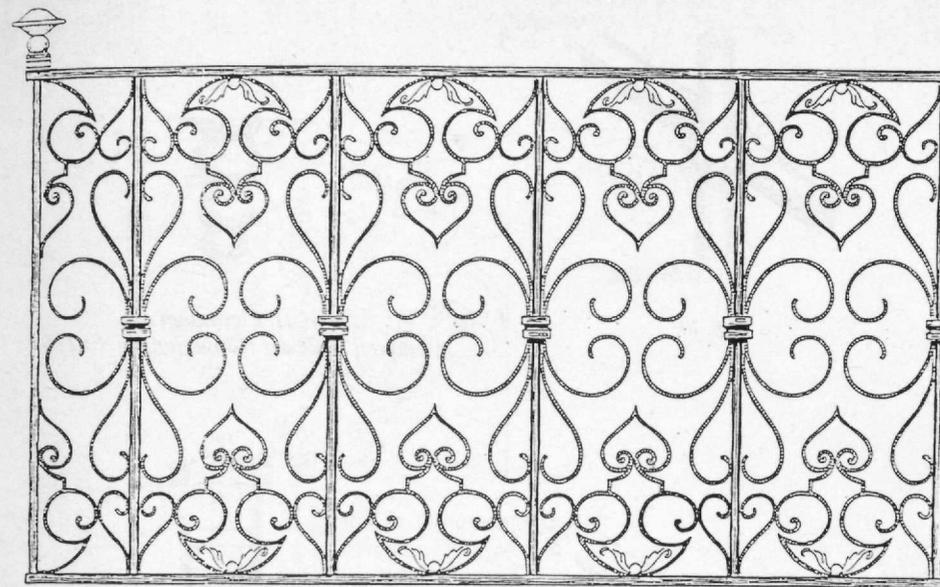


Abb. 7 Brüstungsgeländer in der Höhe des Handschriftenzimmers (Ausschnitt).

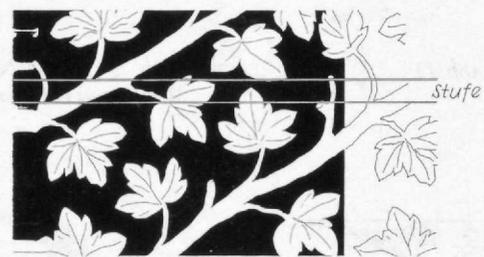


Abb. 8 Abwicklung der geschnitzten Ranken am Spindel-Mantel M 1 : 10

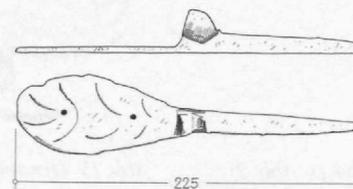


Abb. 9 Geschmiedetes Bankeisen zur Befestigung der Stufen an der Wand M 1 : 5

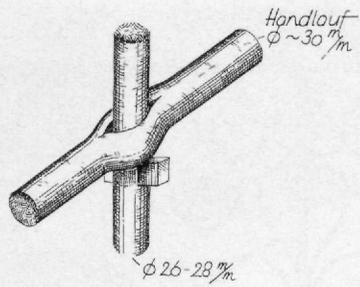


Abb. 10

Abb. 11 Ziermutter am unteren Ende der Hängestangen 1:5

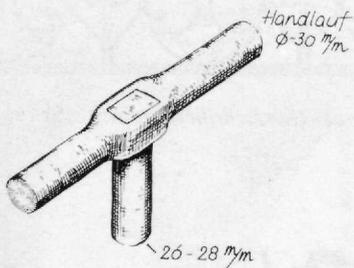
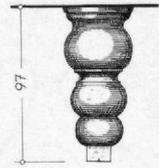


Abb. 12

Abb. 13 Stützkloben zur Befestigung des oberen Handlauf-Endes M 1:5

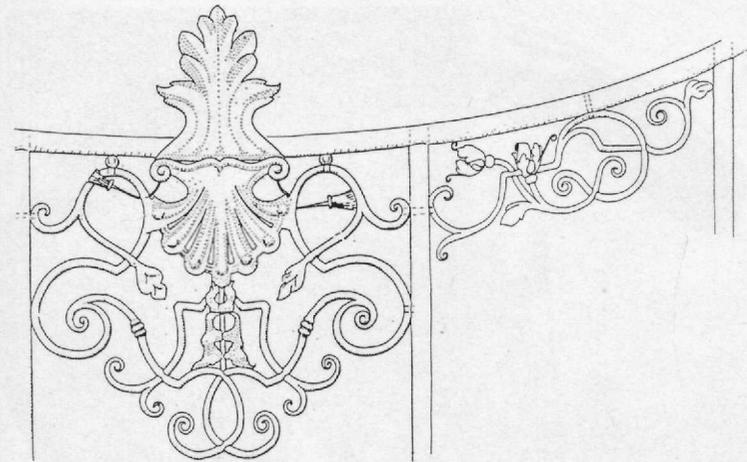
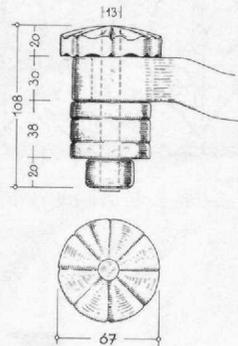


Abb. 16 Ornament B (s. Abb. 2)

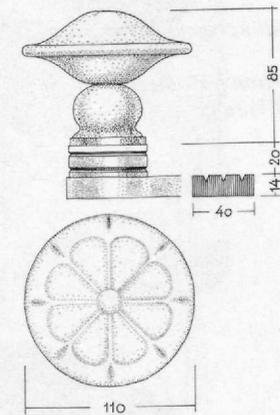


Abb. 17 Knauf der oberen Mutter für die Spindel-Achse 1:5

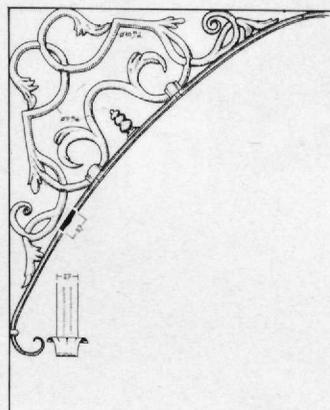


Abb. 14 Ornament A, Eck-Stück (s. Abb. 2) M 1:10



Abb. 15 Ornament A, Kartusche (s. Abb. 2) M 1:10



Abb. 18 Deckenbild über der Zwillingswendeltreppe, um 1731
 Maler: Ignaz Gottlieb Kröll
 Stukkateure: Dominikus und Johann Kajetan Androi
 Foto: Norbert Allmer, Archiv Stifi Vorau



Abb. 19 Breslau, Magdalenen-
 kirche, eiserne Spindeltreppe zur
 Bücherei. George Rolcke 1661 aus
 J. von Golitschek a.a.O.,
 Abb. 398 a

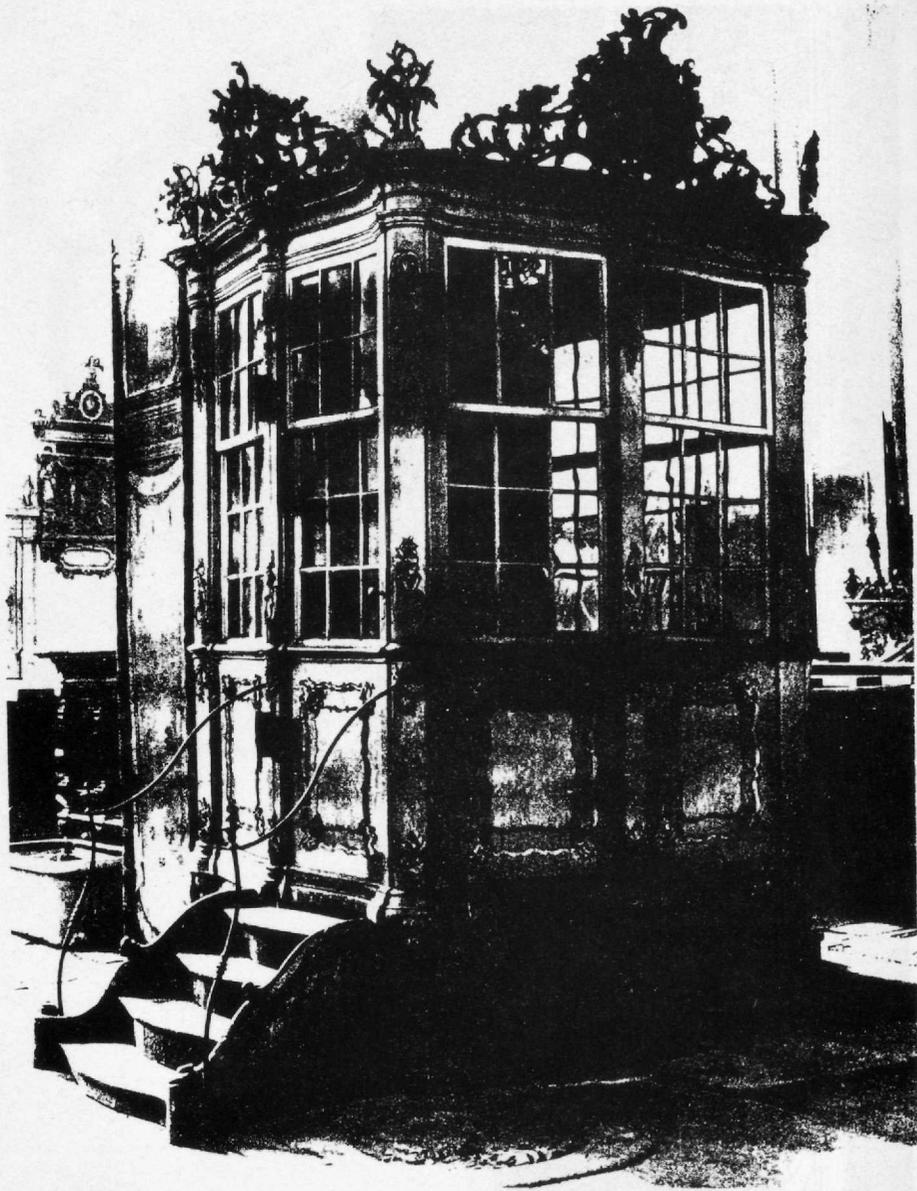


Abb. 20 Danzig, Marienkirche, Kastengestühl um 1760 aus W. Drost a.a.O., Abb. 187